

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 280.

Bromberg, den 4. Dezember 1931.

Das doppelte Gesicht

Roman von Max Real.

(Urheberschutz für (Copyright by) Knorr & Pösch
G. m. b. H., München.)

(23. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.)

„Das Nämliche habe ich ihm auch gesagt“, erwiderte Amalie Anna.

„Es ist ein großes Glück, daß er sich gerade an Sie, gnädigste Prinzessin, gewandt hat. Und ich habe nur die eine Bitte: sollte sich mein Schicksal erfüllen, nehmen Sie sich seiner an. Verhindern Sie, daß er, wenn ich nicht mehr am Leben bin, Dummheiten macht, und haben Sie die große Gnade, dafür zu sorgen, daß er unbehelligt nach Rußland zurückkehren kann.“

Mit euch zwei Brüdern hat man sein liebes Kreuz. Aber ich verspreche Ihnen, falls das Unglaubliche wirklich geschehen sollte, mich seiner anzunehmen. Nur sehe ich nicht ein, warum er nach Rußland zurückkehren soll, wenn er hier sein Glück machen kann.“ Und als Erken etwas erwidern wollte: „Nein nein . . . überlassen Sie ihn nur mir. Ich werde schon das Richtige finden.“

„Prinzessin, meinen herzlichsten Dank. Ich lege sein Geschick vertrauensvoll in Ihre Hände.“

„Das können Sie!“ entgegnete Amalie Anna, ein klein wenig verwundert über das sonderbare Spiel des Lebens.

In diesem Augenblick kam der Herzog mit Bettina aus dem Arbeitskabinett, um die Prinzessin von dem Ergebnis der Unterredung zu verständigen.

Auf seinem Gesicht war nichts mehr von dem Sturm der Leidenschaft zu bemerken, der ihn noch vor wenigen Augenblicken beherrscht hatte. Wie aus Stein gemeißelt waren seine Züge.

Bettina erbeute beim Anblick Erkens. Angstvoll suchten ihre Augen die seinen, die stumme Sprache seines ernsten, eingefallenen Gesichts schnitt ihr in die Seele.

Der Herzog maß den Rittmeister von oben bis unten mit keinem sehr freundlichen Blick. „Wissen Sie, warum ich Sie rufen ließ?“ herrschte er ihn finster an.

„Nein, Hoheit.“

„Die Komtesse Hauenstein hat Ihre Begnadigung erwirkt. Sie sind frei und werden noch heute für immer mein Land verlassen“, sagte der Herzog kalten Tones und gab dem Schlosshauptmann ein Zeichen, sich zu entfernen.

Erken schlug stramm die Hacken zusammen. „Ich danke gehorsamst für die außerordentliche Gnade, Hoheit.“ Und in seinen Mienen spiegelte sich die Freude über das wiedergewonnene Leben. Mit einer heißen Aufwallung wollte er auf Bettina zueilen.

Johann Georg aber trat ihm mit einer brutalen Geste in den Weg. „Die Komtesse bleibt. Sie ist meine Braut und wird in wenigen Wochen meine Gattin.“

Erken wandte einige Schritte zurück, in seinen Augen flammte es auf, die Stirne rötete sich. „Um diesen Preis verzichte ich auf die Begnadigung“, stieß er heiser hervor. „Ohne Bettina hat das Leben für mich keinen Zweck!“

In Johann Georg begann es zu kochen. Seine Finger bewegten sich nervös. „Sie haben keine Bedingungen zu stellen, Iwan Taschew!“

„Die Bedingung für meine Freilassung haben Sie gestellt, Hoheit“, erwiderte Erken und sein Blick schien den Herzog durchbohren zu wollen. „Aber diese Bedingung nehme ich nicht an. Sie mißbrauchen Ihre Gewalt, um zwei Menschen zu trennen, die ohne einander nicht leben können!“

„Iwan . . . um Gottes willen . . . Iwan, was tust du?“ jammerte Bettina voll Entsetzen.

Der Herzog machte Miene, sich, von seinem Fähsorn fortgerissen, auf den Rittmeister zu stürzen.

Aber die Prinzessin riß ihn zurück. „Verlaß dich nicht, Johann Georg!“

Erken stand aufgereckt mit zurückgebeugtem Kopf. „Hoheit, ich appelliere an Ihre Gerechtigkeit . . . ich erwarte von ihr, daß Sie meine älteren Rechte an Bettina achten. Sie können uns beide nicht unglücklich machen wollen!“

„Schweigen Sie!“ brüllte der Herzog.

Aber Erken, der, je mehr er sich in eine verbissene Entschlossenheit hineinredete, um so sicherer, fast sachlich sein Recht verteidigte, entgegnete: „Hier hat Ihre Macht eine Grenze. Sie können mich erschließen lassen, aber die Liebe Bettinas können Sie mir nicht rauben. Auch als Toter noch werde ich zwischen Ihnen und Bettina stehen, denn ihre Liebe gehört mir . . . mir allein!“ Er hatte stoßweise, fast bellend gesprochen.

Die Prinzessin flüsterte Bettina verzweifelt zu: „Der Unglückliche redet sich um Hals und Kopf!“

Johann Georg starrte ihn wütend an. Sein Gesicht war puterrot, die Augen blutunterlaufen. Die Adern auf der Stirne traten dick hervor, als müßten sie jeden Augenblick zerpringen. „Darauf lasse ich es ankommen, was Sie als Toter tun“, schrie er und machte Miene, in sein Arbeitskabinett zurückzukehren.

Über Bettina kam ein stumpfer Heroismus, als sie mit Schrecken die Absicht des Herzogs erkannte. „Nein, Iwan . . . du . . . du irrst dich“, sagte sie mit abgewandtem Blick. „Ich liebe Johann Georg —“

Der Herzog blieb überrascht an der Tür stehen.

„Er braucht dir meine Liebe nicht zu rauben . . . sie . . . sie gehört ihm“, brachte sie stockend hervor. „Die Liebe . . . zu dir . . . ist in mir erloschen, seit . . . seit du mich verlassen hast.“

Ihre Stimme klang falsch und ihr trauriges Gesicht lag schlecht. Ihre geheuchelte Gleichgültigkeit konnte vielleicht den Herzog täuschen, nicht aber Erken.

Dieser wandte sich an Bettina: „Es ist jetzt nicht die Stunde, sich zur Wahrheit zu bekennen. Was nützt es schon, wenn du deine Liebe verleugnest, um mich zu retten? Der Betrogene würde nur der Herzog sein, denn du wirst ihn nie lieben. Bei jedem seiner Küsse würdest du ja doch nur an mich denken müssen, jedes zärtliche Wort, das du ihm sagst, wäre einzig nur an mich gerichtet.“

Bettina schwieg versteinert. Sie fühlte, daß ihr letzter Rettungsversuch mißglückt war, und brach innerlich zusammen.

Der Herzog, der bei den Worten Bettinas wieder in das Zimmer zurückgekommen war, wurde von neuem Zorn ergriffen. Er machte eine fahrigte Bewegung. „Genug der Phrasen und Sophistereien! Durch Ihre grenzenlose Frechheit und Ihre lächerlichen Drohungen haben Sie jede Gnade verwirkt. Statt mir dankbar zu sein, daß ich Sie vor dem Schlimmsten zu bewahren gedachte, spielen Sie den Größenwahnsinnigen Helden!“ schrie er mit vorgestrecktem Kopf. „Aber ich werde Ihr aufgeblasenes Heldenstück auf die Probe stellen.“

Der Herzog klingelte heftig. Dem eintretenden Diener befahl er: „Sofort den Schlosshauptmann!“

Dann stürzte er in das Arbeitskabinett, eilte an den Schreibtisch, suchte mit flatternden Händen unter den Schriftstücken nach dem Urteil, dann langte er nach der Axtkeder. Er stieß sie so heftig in das Tintenfaß, daß die Spitze abbrach. Wütend schlenbert er sie zu Boden, ergriff eine andere und setzte seinen Namen unter das Todesurteil.

Die Prinzessin konnte sich nicht länger zurückhalten, sie mußte ihrer Erregung Luft machen. „Erken, sind Sie denn ganz von Gott verlassen? Den Herzog so zu reizen! Ja, dachten Sie denn nicht daran, daß Sie Ihr Leben als Einsatz bei diesem ungleichen Spiel waagten und daß Sie diesen Einsatz bestimmt verlieren würden?“

Aber Erken nahm keine Notiz von diesem Vorwurf. Er hatte die Augen auf Bettina geheftet und in seinem Blick lag Mißtrauen. „Bettina... solltest du am Ende doch wahr gesprochen haben... solltest du mich wirklich nicht mehr lieben?“

Sie schluchzte auf. „Iwan, kann Liebe mehr tun, als ich getan habe?“

„Seien Sie kein Narr, Erken“ mischte sich Amalie Anna ein, „Möhen Sie jetzt auf der Stelle, so lang Sie noch die Mäßigkeit haben.“ Dabei schob sie ihn gegen die Tür. „Wir werden den Herzog schon dazu bringen, daß er Sie unbeschädigt laufen läßt. Er wird ja selbst froh sein, wenn Sie fort sind.“

Auch Bettina drängte in ihn.

Aber Erken lehnte entschlossen ab. „Nicht ohne Bettina!“

Inzwischen war der Schlosshauptmann eingetreten und fast gleichzeitig erschien der Herzog aus dem Arbeitskabinett.

Es war, als ob mit der Unterzeichnung des Urteils aller Zorn und aller Haß und alle Eifersucht von Johann Georg abgefallen wäre. Er überreichte dem Schlosshauptmann das Papier. „Morgen früh zu vollstrecken! Abführen!“

Und ohne die Anwesenden weiter zu beachten, ging er wieder in sein Arbeitskabinett zurück. Die Tür knallte hinter ihm ins Schloß.

Der Schlosshauptmann gab dem Rittmeister stumm ein Zeichen, ihm zu folgen.

Als Bettina sich mit einem Aufschrei an Erken klammern wollte, schob sie der Hauptmann, eine Entschuldigungsmurmelsend, mit starkem Arm beiseite und entfernte sich mit seinem Gefangenen, der sich nochmals nach der Geliebten umwandte und ihr zurief:

„Leb wohl, Bettina... in einer anderen Welt sehen wir uns wieder!“

Bettina aber sank wie tot in die Arme der Prinzessin.

Nachdem man Bettina mit Hilfe herbeigerufener Diener in dem Boudoir, das sie vor wenigen Stunden, wie sie glaubte, für immer verlassen hatte, gebettet und man den Hofarzt gerufen hatte, war Amalie Anna in ihren Salon geeilt, wo Oberleutnant Wasiil sie mit großer Ungeduld erwartete.

Er sprang bei ihrem Eintritt auf und seine Miene war eine einzige, große Frage.

Amalie ließ diese dringende, ängstliche Frage deutlich aus seinem Gesicht, aber sie ärgerte, sie zu beantworten.

„Gott, ich sehe, Sie bringen nichts Gutes,“ begann der junge Offizier und drückte den schwarzen Bauernhut, den er noch in der Hand hielt, erregt und nervös zusammen.

„Ihr Bruder hat sich wie ein Wahnsinniger benommen,“ entgegnete die Prinzessin, übel gelaunt, weil ihre Mission mißlungen war. „Er hat sein Leben geradezu weggeworfen, weil er nicht auf das Mädchen verzichten wollte. Aber ich

habe Ihnen im Voraus gesagt, daß sie ein großes Hindernis sein werde.“

Wasiils Haupt sank schwer auf die Brust.

„Der Herzog hat in seiner namenlosen Wut das Todesurteil unterschrieben,“ sagte Amalie Anna nach ein paar Sekunden beängstigenden Schwelgens leise, als graue ihr selbst, das Furchtbare auszusprechen.

Der Oberleutnant suchte wie unter einem Bettchenhieb zusammen. Sein verzweifelter Blick traf die Prinzessin. Dann sagte er hastig:

„Leben Sie wohl, gnädigste Prinzessin!“ Er machte Miene, den Salon zu verlassen.

Aber Amalie Anna hielt ihn am Arm fest. „Wohin?“

„Zum Herzog!“

„Was wollen Sie beim Herzog?“

„Meinen Plan ausführen, nachdem der Ihre mißlungen ist!“

„Das ist unmöglich!“

„Warum?“ Er starrte die Prinzessin an, als verstände er sie nicht.

„Weil Ihr Bruder durch mich von Ihrer Absicht weiß und mir eben erklärt hat, sofort ein volles Geständnis abzulegen, wenn Sie nur den kleinsten Schritt unternehmen sollten“, log Amalie Anna, die keinen anderen Ausweg wußte, um den Oberleutnant von seiner wahnwitzigen Idee abzubringen. „Und dieses Geständnis würde durch so viele Einzelheiten bekräftigt, daß Ihr Beginnen nicht nur zwecklos, sondern einfach unsinnig wäre.“

Und als sie sah, daß ihre Worte nicht ohne Eindruck auf Wasiil blieben, griff sie noch zu einer kleinen Lüge, indem sie fortfuhr: „Außerdem hat Ihr Bruder mich gebeten, Ihnen zu sagen, daß er Ihnen ausdrücklich befehlt... verließen Sie, als Ihr Vorgesetzter befehlt, nicht zu seinen Gunsten zu unternehmen. Diesem Befehl haben Sie als Offizier zu gehorchen!“

Sie hatte das alles so eindringlich und mit so scharfer Betonung vorgebracht, daß in Wasiil jeder Widerstand gebrochen schien. Er machte ein paar hilflose Bewegungen, öffnete die Lippen, als ob er etwas erwidern wollte, dann aber sank er in den hinter ihm stehenden Stuhl, legte den Kopf auf die über die eine Lehne gebreiteten Arme und weinte. Ganz still und verhalten wie ein Kind.

Die Prinzessin näherte sich ihm, drückte seinen Kopf mütterlich an sich und tröstete: „Ja, weinen Sie nur. Die Sache ist auch zum Denken!“

Die Prinzessin ließ ihre feine, weiße, duftende Hand auf Wasiils Scheitel ruhen. Und ein zartes, unsichtbares Fluidum strömte von ihr zu ihm.

Jetzt hob sie sein Kinn hoch, um ihm in die trübten Augen zu sehen. „Lassen Sie Mut, Wasiil, tragen Sie es wie ein Mann.“

Er riß sich zusammen, stammelte etwas, dann erhob er sich. „Darf ich meinen Bruder nochmals sehen?“ Gequält kam die Frage über seine Lippen.

„Das sollen Sie. Ich will es möglich machen. Nur darf niemand erfahren, daß Sie sein Bruder sind.“

„Ach, das ist doch alles so gleichgültig“, sagte er wie angeekelt.

„O nein... ich bin für Sie verantwortlich. Ich mußte Ihrem Bruder versprechen, Sie in meine Obhut zu nehmen. Und darum sind Sie mir unbedingten Gehorsam schuldig“, antwortete Amalie Anna mit großer Energie und mit einem Lächeln, das wie gefroren war.

Wasiil nickte langsam.

Erken war inzwischen wieder in die Zitadelle zurückgeschafft worden.

Als die Kugel an der Zellentür draußen vorgeschoben und der Schlüssel im Schloß umgedreht worden war, hatte er das Gefühl, daß die Umwelt für ihn versunken sei, daß er in grenzenloser Einsamkeit durch den Weltenraum flöge. Die engen Steinmauern schienen sich zu erweitern ins Endlose. Er meinte erfroren zu sein bis ins Herz hinein.

Allmählich aber löste sich die Erstarrung, schwand langsam die Entrückung. Er suchte seine Gedanken zu konzentrieren. Und da fiel ihm schwer die Gewißheit auf die Seele, daß er morgen früh sechs Uhr sterben mußte.

Wie wunderbar ist es eigentlich, zu denken, daß man morgen nicht mehr unter den Lebenden weilt, die Sonne und die blühenden Bäume und den blauen Himmel nicht

mehr sehen und den Gesang der Vögel und das Räten der Glocken nicht mehr hören soll, und zu wissen, daß es Millionen von Menschen gibt, die das alles weiter sehen und hören können und die sich alle der Herrlichkeiten dieser Welt noch freuen dürfen.

Einen Augenblick bebte ein Schauer durch seinen Körper. Aber mit dem ganzen Aufgebot seiner Energie schüttelte er dieses niederdrückende, zermürbende Gefühl ab. Was war denn weiter dabei, er starb den christlichen Soldatentod für sein Vaterland wie unzählige andere auch. Was wog ein Menschenleben in diesen harten Zelten, wo Tausende für diesen Napoleon auf den Schlachtfeldern verbluteten. Und sein Blut wird nicht umsonst geflossen sein, wenn endlich die Stunde der Befreiung vom Joch des Korren schlägt. Und daß sie schlägt, dazu hatte er sein rechtliches Teil beigetragen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ankunft der Barberina.

Skizze von Elsa Schwahn.

Das gewohnte Rächeln, mit dem sich die Hofräte im Vorzimmer des Königs verbindlich die Tabakdosen präsentierten und die Pfrise nahmen, war heute mit einem kleinen Hauch von Schadenfreude untermischt, von einem verständnisvollen Sich-in-die-Augen-sehen begleitet.

Die Barberina, auf Wunsch des Königs engagiert, hatte ihre Stellung nicht angetreten, vielmehr erklärt, sie käme nicht. Ihr Herz war engagiert, ihr buen retiro mit einem kleinen Lord irgendwo in Italien ihr wichtiger als das Tanzen vor dem König von Preußen.

Die Gesandten horchten auf jede Meinungsäußerung Friedrich des Zweiten, um sie Europa zu überbringen. Ein Wink des Königs genügte den Ersten des Reiches, um ihre Ministerien in Bewegung zu setzen, und diese kleine rentente Kanaille, durch eigene Unterschrift zum Gehorsam verpflichtet, parierte einfach nicht! Ausgerechnet an der Plebs-lanne eines Weibes mußten sich die Grenzen der Macht des Königs zeigen — ausgerechnet Tänzerinnenfüße setzten über seinen Befehl hinweg. . . Wie gesagt, man schmunzelte ein wenig. . .

Das Gerappelt einer kleinen Kavalkade ließ die Potsdamer nicht mehr aufschauen; wenn aber in Friedenszeiten inmitten einer starken Eskorte ein schwerer Reisewagen in höchster Eile über das Berg- und Talpflaster seiner Zeit hinwegholperte, dann wurde die Neugier der Bürger doch erregt. . . so starke Bedeckung? — Was war das? — Was herau die geschlossenen Vorhänge? Einen Gefangenen? — Man fragte, man horchte. Bald war es heraus. . . die Barberina!

Im Vorzimmer des Königs standen die Hofräte. Wie hatte der König das gemacht? — Ganz einfach: als seine Mahnungen fruchteten, der Senat von Venedig eine Auslieferung der Tänzerin verweigerte, ließ der König den Londoner Gesandten der italienischen Republik, als er durch preussisches Gebiet reiste, sofort festnehmen, bis der Senat seinem Wunsche — nunmehr schleunigst — nachkam. Unter sicherem Geleit wurde die Barberina über Österreich eingeholt.

Die Herren standen, die Hände auf dem Rücken, die Stirn nachdenklich hochgezogen. . . Schade. . . der Spaß war gescheitert, nicht der Wille des Königs. —

Die Barberina tanzt. Ein weiches Nigürchen von äußerster Grazie. Erdschwere scheint es abgetan zu haben, dies federleichte Menschenkind. Es springt, es schwebt — bald ist es ein schmetterlingsgleiches Geflatter, bald scheint es eine Rose, in weichem Schwung zum Boden sich neigend, ihn leicht zu berühren; nicht einem Fuß folgend, wie ein Gruß an den Boden ist dieses Neigen, wie ein Flebkosen für ihn, um in leichter Eile sofort der Luft wieder sich zuzuwenden.

Der König schaut. Die nüchternen Erwägungen, Berechnungen der Ansiedlungen, Industrieversuche, Zölle schwinden, versinken. Der Philosoph, der Sarkast, der nüchterne Erste Beamte seines Staates, der Mensch, den die Welt am ehesten in ihm erkennt, tritt zurück. . . französische

Verse werden in seinem Innern laut. . . die Flöte tönt. . . seine Vorliebe für leichte Grazie, beschwingte Anmut, die allein beherrscht ihn. Eine Sehnsucht, bitterlich, nie zu stillen, kommt auf, die Sehnsucht nach verstandesunbeschwerter Erdenüberwindung. — Wer es festhalten könnte, dieses Schwingen! Wer sich selbst lösen könnte. . . Pflichten zurücklassen. . . aufgehen im Schönen, Pichten. . .

Der Vorhang fällt. Fällt über die Barberina, über die Seele des Königs. Seine Blicke straffen sich, mit lebenswürdigem Rächeln neigt er sich nach rechts, nach links: „En-ferbel!“ . . . „Magnifique!“ und gibt das Zeichen zum Applaus.

Charlie Billerhooft wird verrückt.

Erzählt von G. B. Brandstetter.

Wenn einer sich zwanzig Jahre lang als berittener Polizist in Britisch-Kolumbien herumgetrieben hat, dann sollte er sich eigentlich über nichts mehr wundern. Sergeant Hopkins vom Posten in Mardy tat's heute doch.

Denn was ihm da gemeldet wurde, hatte er bis jetzt nicht erlebt. Ein Verrückter sollte sich in der Wildnis am Moose-Creek herumtreiben, wie ein Tier leben? „Wenn ihr den Kerl nicht bald unschädlich macht, dann bringt er noch ein paar von uns Heimgastgeleuten und Trappern um!“

Was war da zu machen? In der Dienstvorschrift stand nichts davon, daß die Berittene Polizei auch den Irrenwärtler zu spielen hätte. Aber schon aus reiner Menschenliebe mußte der Verrückte festgenommen werden. Angenehm war das Geschäft sicher nicht. Der Ausdruck mochte wissen, wie man sich am besten mit einem Wahnsinnigen auseinandersetzt!

Also war der Sergeant Hopkins schlecht gelaunt, als er am nächsten Morgen mit dem Korporal Witterry nach dem Moose-Creek zog. Von seinem Sattelnopf hing neben allen Handhellen noch ein ordentlicher Strick. Der sollte die Zwangsjacke ersetzen.

Am Frühaufbruch kamen die beiden Schutzeleute am Moose-Creek an. Sie ritten ein Stück das Ufer hinauf, und dann stiegen sie auf Fußspuren. Ein Mensch mußte noch vor kurzem, vielleicht vor ein paar Stunden erst, hier gewesen sein und Wasser geschöpft oder getrunken haben. Wenn es der Verrückte war — und ein anderer konnte es nicht gut sein —, so kam er sicher am Abend wieder wie das Vieh zur Tränke. Also legten sich die beiden Berittenen auf die Lauer.

Korporal Witterry brumnte schon respektswidrig etwas von unnützem Warten, als im Busch ein zerlumptes Geschöpf auftauchte und zum Wasser schlich. Im nächsten Augenblick waren die beiden Berittenen über ihm. Der Angriff kam so überraschend, daß der Kerl kaum Zeit fand, sich zu wehren. Was Sergeant Hopkins lebhaft begrüßte, denn sonst wäre er zu seinem Bedauern gezwungen gewesen, seinen alten Bekannten, Charlie Billerhooft, durch einen seiner verächtlichen rechten Haken auf einige Zeit ins Land der Träume hinüber zu befördern.

Als nämlich der Zerlumppte am Boden lag, erkannte ihn Sergeant Hopkins trotz des ungewohnten struppigen Vollbartes: „Charlie, du?“ — „Ja“, sagte der andere und sah dabei gar nicht gemeingefährlich aus. Er machte vielmehr den Eindruck, als hätte er Angst. Dann verzog er plötzlich sein Gesicht und stöhnte.

„Mann“, fragte der Sergeant voller Mitleid, „was hast du nur, Charlie? Du läufst hier als Verrückter im Busch herum, anstatt dich um deine Fellen zu kümmern, und siehst doch gar nicht so verrückt aus.“ Er wollte wohl noch mehr sagen, doch Charlie Billerhooft, der Trapper, unterbrach ihn: „Ich sehe nicht verrückt aus? Schließlich bin ich gar nicht übergeschnappt? Nein?“

Er atmete scheinbar erlöst auf, und dann öffnete er den Mund, so weit es ging, zeigte mit der Zungenspitze in eine Ecke. Da sah Sergeant Hopkins die Versicherung: Zwei Backenzähne hatten wunderhübsche Löcher. Und dann erzählte Charlie Billerhooft seine traurige Geschichte: „Vor acht Monaten, Jüngens, fing die Sache an. Da bekam ich zum ersten Mal Zahnweh. Früher habe ich davon nichts gewußt. Jetzt kam's um so greulich. Schlafen konnte ich

überhaupt nicht mehr. Ich bin immer wie ein Blödsinniger in der Nacht in meinem Blockhaus herumgesprungen. Hab alles versucht. Den Kopf in eiskaltes und in warmes Wasser gesteckt. Mir Ohrseigen auf die kranke Wade gegeben, bis die Hand Blasen hatte. Galt alles nichts. Schließlich war ich soweit, daß ich mich selbst für verrückt hielt. Das konnte doch kein Mensch aushalten, ohne das bisherige Verstand zu verlieren. Und dann fürchtete ich, die anderen hier in der Gegend würden es merken, daß ich verrückt geworden war, und ich käme nach Vancouver oder sonst wohin in die Irrenanstalt. Das mußte das Furchterlichste sein. Ich wartete jeden Augenblick darauf, daß ein paar von euch kamen und mich abholten. Schließlich hielt ich es in der Blockhütte nicht mehr aus und lief in den Busch, damit mich keiner erwischen sollte. Ein Hundeleben habe ich seitdem geführt. Zahnschmerz, Hunger, Kälte und die Angst vor mir selbst, dem Verrückten. . ."

Charlie Billerhoof lag noch immer gefesselt am Boden. Er hatte es aber wohl über seiner herausgesprungenen Erzählung vergessen, und jetzt dachte er erst wieder daran. Seine Stimme klang verzweifelt: „Jungens, was wollt ihr mit mir machen? Mich ins Irrenhaus schaffen? Nein! Schlagt mich lieber tot!“

Sergeant Hopkins sagte vorläufig nichts. Er grübelte. Und dann schlen er die richtige Lösung gefunden zu haben. „Pack an!“ befahl er Wittkerry. „Wir wollen ihn dort an den Baum festbinden.“

Dann verschwand er auf einen Augenblick. Der Korporal hörte ihn bei den Pferden in seiner Satteltasche kramen. Gleich darauf kam Hopkins zurück. Er hielt eine kleine Zange in der Hand, die ihn neben Schraubenzieher und Hammer stets auf seinen Fahrten begleitete.

Die schwenkte er nun vor Charlies Nase: „Mach's Maul auf, daß ich dich von deiner Verrücktheit kurleren kann!“

Der Trapper gehorchte mechanisch. Und dann konnte er den Mund nicht mehr schließen, weil ihm die Zange zwischen den Zähnen saß. Er schrie. Miß die Kiefer weit auf, und Sergeant Hopkins packte den einen Quälgeist. Was dann kam, war eine Pferdekur.

Doch als die beiden schlechten Zähne neben Charlie auf dem Boden lagen, hörte das herzerbrechende Stöhnen langsam auf. Sergeant Hopkins Wiskyflasche heischleunigte die Hektung wunderbar. So wunderbar, daß der Verrittene sich eine Viertelstunde später von seinem entseesselten alten Bekannten verabschieden konnte: „Behalt die Flasche, Charlie! Ich denke, du bist von deinem Wahnsinn kurlert. Wenn du noch einmal einen schlechten Zahn hast, dann lauf nicht ein halbes Jahr als Verrückter im Busch herum, sondern komm zu mir und meiner Zange!“

Es war das erste Mal in seiner langen Laufbahn, daß Sergeant Hopkins ohne Verhafteten von einer Fahndungsfahrt zurückkam. Trotzdem war er nie so zufrieden mit sich selbst gewesen wie jetzt.

Advent.

Das ganze Jahr viel Not und Leid —
Nun kommt die Zeit im Feierkleid,
Da soll das Sorgen schweigen.

Häng', Herz, an deinen Schmerzen nicht,
Schon sind die ersten Kerzen licht
Im Kranz von Tannenzweigen.

Schon klingt herüber an dein Ohr,
Was uns die Engel hell im Chor
Als Freudenbotschaft sangen.

Es kommt, was deine Sehnsucht stillt,
Mit leisen Schritten gut und mild,
Still auf dich zugegangen.

Bald wächst das Licht, groß wird der Glanz!
Herr Jesu Christ, bald kommst du ganz . . .
Wie soll ich dich empfangen?

Gertha Rudolph.



Bunte Chronik



* **Letzte Nachkommen von Kreuzrittern?** In dem fast unzugänglichen Tale des Argun im Kaukasus lebt ein seltsames Völkchen, die Chemsuren. Sie sind wahrscheinlich mit den Georgiern nahe verwandt, wie auch ihre Sprache zum großen Teil dem Georgischen entlehnt ist. Manche wollen aber in den Chemsuren auch die letzten Nachkommen ehemaliger Kreuzritter sehen, die sich in die entlegenen Schluchten des Kaukasus retteten. Sie führen hier von aller Welt abgeschlossen ein eigenes Leben, wohnt sie Stetten und Gehöften aus dem Mittelalter in die Gegenwart herüber gerettet haben. Noch heute ist jeder einzelne Chemsure ein Ritter, der in seiner Rüstung, gewöhnlich einem Kettenpanzer, mit Visierhelm und uraltem Schwert einherschreitet. Das Tal des Argun dürfte wohl der letzte Ort auf der Welt sein, wo noch wie im Mittelalter Turniere abgehalten werden. Ein solches findet vorzugsweise dann statt, wenn eine schöne Frau das Herz zweier Chemsuren in Flammen gefacht hat, und es endet mit dem Tode eines der beiden Kämpfer, sofern nicht die begehrte Schöne dazwischen tritt und dem Kampfe ein Ende macht. Kürzlich fand wieder einmal ein derartiges Turnier statt. Die Geener trafen sich mit langen Schwertern gegenüber. Als nach Verlauf von zwei Stunden noch keine Entscheidung gefallen war, machte das Kampfsobjekt, die von beiden Begehrte, dem Streite ein Ende, indem sie dem einen der Ritter ihr Tuch zuwarf. Der so Ausgezeichnete galt als Sieger, der die Braut heimführen durfte. Dem weniger glücklichen Nebenbuhler blieb nichts anderes übrig, als den Kampfplatz zu verlassen und zu versuchen, seinen Schmerz zu veratmen. Eigenartig ist es, daß nach Abschluß des Turniers die eben noch auf einander so erbitterten Gegner alle Feindschaft vergessen, ja sogar in Zukunft als die besten Freunde miteinander zu verkehren pflegen. — Es wäre zu wünschen, daß die Chemsuren — der Name bedeutet „Schluchtenbewohner“ — noch lange in ihrer Abgeschlossenheit sich halten können, denn mit dem Eindringen der modernen Zivilisation wäre es wohl bald um diese „letzten Ritter“ geschehen.

* **Der schnellste Eisenbahnzug der Welt.** In Bezug auf den Schnellverkehr der Züge nehmen die englischen Etenbahnen den ersten Platz ein. Trotzdem arbeitet die britische Eisenbahnverwaltung an der weiteren Verbesserung des Verkehrs. Die Zeit, in der der Cheltenham-Expreß die Strecke bis London — etwa 121 Kilometer — zurückzulegen hat, ist auf 67 Minuten festgesetzt worden. Bei einer Probefahrt wurde die Strecke Swinden—Paddington mit einer Geschwindigkeit von 136 Kilometern die Stunde zurückgelegt. Diese Leistung ist um so bemerkenswerter, als der Zug beim Vorüberfahren an den zahlreichen Zwischenstationen seine Fahrtschnelligkeit bedeutend mäßigen mußte. Eine größere Geschwindigkeit ist zwar wiederholt sowohl in England wie auf dem Kontinent erreicht worden. Es handelt sich aber in diesen Fällen um besonders konstruierte Maschinen und nicht um übliche Lokomotiven mit einer vollen Waggon-Last im regelrechten Verkehr.



Lustige Rundschau



* **Verreist.** Nachdem der unerwünschte Besuch endlich gegangen war, fragt die Dame des Hauses das Mädchen, wie sie die Leute abgewiesen habe.

„Ich habe gesagt, Sie wären nach Italien gefahren“, sagt die Fee.

„Sehr schön!“ lobt die Dame des Hauses. „Haben die Herrschaften denn nicht gefragt, wann wir wiederkämen?“

„Et freilich! Und da habe ich gesagt, vor heute nachmittag keinesfalls.“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Sepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann & Co., beide in Bromberg.